

schende deren Funktion analysieren, in Frage stellen, vielleicht neu entdecken [...]“ Licht setzen statt nur ausleuchten. Das könnte ein schöner Leitspruch für die nächste Tagung oder Publikation zum Thema „Qualitätsmedien“ sein.
Miriam Meckel

Edith Broszinsky-Schwabe
Interkulturelle Kommunikation

Missverständnisse – Verständigung

Wiesbaden: VS, 2011. – 249 S.

ISBN 978-3-531-17174-6

Ein weiteres Buch zur *Interkulturellen Kommunikation*? Kann das noch etwas Neues bringen? Mit diesen beiden Fragen leitet die Kulturwissenschaftlerin Edith Broszinsky-Schwabe ihr Buch ein. Und diese Fragen sind von Bedeutung, damit ein Werk einen klaren Fokus bekommt und nicht in der Fülle an interkultureller Literatur unterzugehen droht. Dies ist insbesondere bei einem so allgemeinen Titel wie „Interkulturelle Kommunikation“ von Bedeutung, womit der Blick gleich auf den Untertitel des Werkes fallen muss: „Missverständnisse – Verständigung“. Diese beiden Begriffe lassen erahnen, wohin die Reise in dem Buch gehen soll. Das Ziel der Autorin ist, Ursachen für interkulturelle Missverständnisse zu identifizieren und Barrieren zu analysieren, um zu einem besseren Verständnis zwischen Menschen (ihr Schwerpunkt liegt auf der interpersonellen Kommunikation) beizutragen. Als Kulturwissenschaftlerin stellt sie die kulturellen Faktoren in den Vordergrund, die den Kommunikationsprozess beeinflussen.

Das Buch, laut Autorin kein Lehrbuch, ist sehr breit angelegt. In Kapitel 1 (Interkulturelle Kommunikation als Spezialfall sozialer Kommunikation) werden kommunikationstheoretische Begriffe diskutiert, die zu einem besseren Verständnis für das Feld der interkulturellen Kommunikation führen sollen. Das zweite Kapitel (Interkulturalität und Identität – Die Kommunikationspartner) beschäftigt sich mit dem Thema der kulturellen Identität, wobei auch sprachliche Grundlagen erörtert werden. Im dritten Kapitel (Kultur in der Kommunikation) wird auf den Kulturbegriff näher eingegangen und auch die Frage nach der Messbarkeit von Kulturunterschieden gestellt. Das vierte Kapitel (Kommunikationsunterschiede und Interkulturelle Missverständnisse) behandelt überwiegend Aspekte der verbalen Kommunikation, während im fünften Kapitel (Nonverbale Kommunikation) das Thema Körperspra-

che im Vordergrund steht. Kapitel 6 (Begegnungen in Raum und Zeit) setzt sich mit Zeiterleben und Zeitverständnis auseinander. Im siebten Kapitel (Interaktionsrituale) werden sowohl Unterschiede in Begrüßungs-, Trauer- und Gastfreundschaftsritualen beschrieben als auch die Bedeutungen von Symbolen und Farben erörtert. Das achte Kapitel (Bedeutung von Werten in der Kommunikation) beschäftigt sich mit Werten, wobei auf die Bedeutung der Familie am Beispiel Afrikas, auf konfuzianistisch orientierte Wertvorstellungen am Beispiel Koreas, auf die Bedeutung der Ehre am Fallbeispiel Türkei wie auch auf ethische Werte in den Weltreligionen eingegangen wird. Kapitel 9 (Das Fremde in der Interkulturellen Kommunikation) setzt sich mit Fremdheit, Fremdbildern, Stereotypen und dem Kulturschockphänomen auseinander. Das zehnte Kapitel (Verbesserung interkultureller Handlungskompetenz) vermittelt theoretische Ausführungen zum Thema interkulturelle Kompetenz. Im Anschluss geht die Autorin pragmatisch auf die Vermittlung mittels Trainingsmethoden ein und führt exemplarisch Beispiele aus Wirtschaft und Zuwanderung an. Das Buch endet mit einem Ausblick auf die kulturelle Globalisierung, die Folgen der Globalisierung für die interkulturelle Kommunikation und mit einem kurzen Aufriss zum Feld der transkulturellen Kommunikation.

Wie aus der inhaltlichen Beschreibung ersichtlich und eingangs bereits erwähnt, umfasst dieses Werk eine Fülle von Aspekten der interkulturellen Kommunikation. Die Autorin zeigt damit, welche Bedeutung der interkulturellen Kommunikation („die besondere Form von Kommunikation im 21. Jahrhundert“, S. 12) in der heutigen Zeit zukommt.

Das Buch ist eindeutig „interkulturell“ angelegt. Auch wenn die Autorin in der Einleitung vom Prozess der Globalisierung spricht und die Phänomene von Entgrenzung und Deterritorialisierung (Beck) zugrunde legt, so wird das Buch durchgehend mit Fallbeispielen illustriert, bei der Kultur im Sinne der Container-Metapher (Nationalstaat) zur Anwendung kommt. Es wird durchgehend von „den“ Deutschen, „den“ Spaniern, „den“ Koreanern, „den“ Amerikanern etc. gesprochen. Diese Ausführungen geraten verächtlich nahe an Stereotypenbildungen, wie z. B. „Die verbalen Obszönitäten der Spanier gelten in Europa als unübertroffen“ (S. 116). Vielfach werden Beispiele angeführt, die mit „In Afrika ...“ eingeleitet werden, und die Autorin zitiert Studien, denen dieser Kulturbegriff zugrunde liegt, wie: „In China ist Pünktlichkeit oberstes Gebot“

(S. 226) oder „In Afrika sind Terminverschiebungen normal (...). In Spanien kann man ruhig 30 Minuten zu einer Verabredung zu spät kommen“ (S. 153).

Geht man von einer teilweisen Deterritorialisierung aus, wäre der Begriff der transkulturellen Kommunikation passender. Dieser findet sich jedoch nur auf den letzten zwei Seiten unter „Ausblick“ wieder. Das ist schade, da dies bereits lange diskutiert wird und es dementsprechend auch eine vielfältige Palette an Literatur dazu gibt, bei der kulturelle Unterschiede nicht nur auf Nationalstaaten zurückgeführt werden. Das soll nicht heißen, dass der Begriff der interkulturellen Kommunikation veraltet ist und vom Terminus transkulturelle Kommunikation abgelöst wird. Vielmehr bin ich der Überzeugung, dass beide Begriffe gleichberechtigt nebeneinander stehen und sich ergänzen sollten, um die Erklärungskraft kultureller Phänomene zu stärken. Dieser Strategie wird in dem vorliegenden Buch nicht gefolgt und daher spiegelt sich der interkulturelle Blickwinkel im Literaturverzeichnis wider. Die Autorin zieht u. a. Literatur heran, die schon oft genug durchgearbeitet wurde und bereits Patina angelegt hat. So basieren die Darstellungen von Raum- und Zeitdimension u. a. auf Edward T. Hall und seinen Arbeiten aus den 1960er bis 1980er Jahren, den Kulturvergleichen mittels Typologien und Kulturstandards von den ohnehin vielfach zitierten Autoren (Hofstede, Hall, Thomas etc.), dem Kulturschockmodell von Oberg aus dem Jahr 1960 und den linearen Kommunikationsmodellen (auch wenn diese von der Autorin kritisch betrachtet werden) von Lasswell und Shannon/Weaver aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts, die für die Darstellung kultureller Problematiken noch nie wirklich hilfreich waren.

Zusammenfassend kann man das Buch jenen empfehlen, die an einem breiten Spektrum an interkultureller Thematik interessiert sind und Kultur aus der Sichtweise von Nationalstaaten aufgearbeitet haben wollen. Dann gibt dieses Buch einen guten Überblick. Wer aber an der Bearbeitung aktueller Phänomene, innovativer Theoriebildung und empirischer Forschung interessiert ist, sollte zu einem Buch greifen, bei dem der Aspekt der transkulturellen Kommunikation eingeflochten ist.

Thomas Herdin

Jürgen Fritz / Claudia Lampert / Jan-Hinrik Schmidt / Tanja Witting (Hrsg.)

Kompetenzen und exzessive Nutzung bei Computerspielern – gefordert, gefördert, gefährdet

Berlin: Vistas, 2011. – 302 S.

(Schriftenreihe Medienforschung der LfM; 66)
ISBN 978-3-89158-546-7

Vermutlich haben die Herausgeber des vorliegenden Bandes es bereits geahnt, dass dieses Werk bzw. das zugrunde liegende Projekt hohe Wellen schlagen würde. Der Titel deutet bereits ein Spannungsfeld an, in dem sich Forschung zu Computer- und Konsolenspielen in Deutschland immer noch bewegt: gefordert, gefördert, gefährdet.

Die einen erwarten von der Wissenschaft, dass sie eine Gefährdung speziell jugendlicher Nutzer durch digitale Spiele „beweist“, die anderen erhoffen sich Unterstützung für die Auffassung, dass es sich bei den Spielen um ein zu förderndes, innovatives Kulturgut handle, oder vielleicht sogar um extrem wirkmächtige Lernmedien (welche gleichzeitig dieses Potenzial nur im positiven, aber nicht im negativen Sinne entfalten). So wie digitale Spiele nicht einfach Spiele sein dürfen, darf der Forscher in diesem Feld auch nicht einfach Forscher sein – das, was erforscht wird, gerinnt sogleich zur Position und zu öffentlich nutzbarem Debatten-Material.

Auch die LfM, welche das mit dem vorliegenden Band dokumentierte Forschungsprojekt unterstützt hat, mag um das Konfliktpotenzial gewusst haben. So schreiben Jürgen Brautmeier (Direktor der LfM) und Frauke Gerlach (Vorsitzende der Medienkommission der LfM) in ihrem Vorwort von einer „Debatte der Extreme“, welche die öffentliche Diskussion prägt. Tatsächlich: Kritiker wie Befürworter tummeln sich hier, manche mit sehr prononcierten, mithin diametral entgegengesetzten Positionen – wohl auch, weil verlässliche empirische Ergebnisse immer noch vergleichsweise rar sind, gleichzeitig die Erwartungen an die Forschung ebenso hoch sind wie die Befürchtungen ob der negativen Wirkungen der Spiele.

Das Forschungsfeld Computer- und Videospiele ist also ein schwieriges Terrain. Und tatsächlich: Die mit dem Band dokumentierten Forschungsarbeiten wurden von Vertretern des Hannoveraner Kriminologischen Forschungsinstituts (KFN) prompt kritisch diskutiert, auch in der Medienöffentlichkeit. So befand KFN-Direktor Christian Pfeiffer angesichts vorab veröffentlichter Ergebnisse einer Teilstu-